

höheren Kulturreligionen. Hier sei bezüglich Frankreichs besonders erinnert an die Bibliothèque d'Histoire des Religions (Paris, Lethielleux) sowie an die Veröffentlichungen des Verlages Gabriel Beauchesne und im Hinblick auf Deutschland vor allem an die bei Aschendorff-Münster verlegten „Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte“, ferner an einschlägige Publikationen aus dem Gebiete indischer (Walleser, Dahlmann, Aufhauser, Wecker) und islamischer (Grimme, Baumstark, Horten) Religiosität. Während Frankreich bereits länger eine Gesamtgeschichte der Religionen unter Mitarbeit von einer Reihe namhafter katholischer Gelehrter (darunter auch deutscher) besaß (Jos. Huby, Christus. Manuel d'histoire des religions, 4. Aufl., Paris, Gabriel Beauchesne, 1923, dazu Bricout, Où est l'histoire des religions, Paris 1911), und in England schon 1908 eine History of religions in London zu erscheinen begann, erhalten wir soeben in Deutschland eine für weitere Kreise berechnete Darstellung von dem Benediktiner A. Anwander (Die Religionen der Menschheit, Freiburg 1927). Ungeheuer viel bleibt hier noch allseits zu tun.

Eine kritische Orientierung über die Theorien und Methoden der vergleichenden Religionswissenschaft mit wertvollsten Literaturangaben (besonders vergessener und nur schwer erreichbarer Quellen) liegt vor in dem zweibändigen Werke des französischen Jesuiten H. Pinard de la Boullaye, L'étude comparée des religions (2 tom., Paris, Gabriel Beauchesne, 1922 u. 1925). Heile der Seelen der einzelnen Mönche. Er wollte weder Lehrer

## St. Benedikts Regel als Erziehungsnorm für Missionare.\*

Von P. Beda Danzer O. S. B. in St. Ottilien.

St. Benedikt hat seinen Orden gegründet als „eine Schule für den Dienst des Herrn“ (Vorr.)<sup>1</sup>, damit die Mönche „nach langer Prüfung im Kloster“ (Kap. 1) „Genossen seiner Herrlichkeit werden“ (Vorr.), mit anderen Worten zur Ehre Gottes und zum

\* Zugleich als Jubiläumsausgabe zum silbernen Abtsjubiläum (1. Febr. 1928) des hochwürdigsten H. Erzabts Dr. Norbert Weber, dem die Redaktion herzlichst dazu gratuliert.

<sup>1</sup> Cuthbert Butler, Sancti Benedicti regula Monachorum, Friburgi Br. 1912. Pius Bihlmeyer, Die Mönchsregel des heiligen Benedikt<sup>2</sup>, Beuron 1922. Rupert Mittermüller, S. Gregorii Dialogorum liber II de Vita et miraculis S. Benedicti, Ratisbonae 1880. — Die beste pädagogische Wertung der Regel schrieb Prof. Regli im Pharos 1926, 81 ff. und 161 ff.

noch Priester noch Künstler und erst recht nicht Missionare ausbilden; denn „es ist für die Seelen der Mönche ganz und gar nicht zuträglich, draußen herumzuschweifen“ (K. 66). Aber er hat all das auch nicht ausgeschlossen, „wenn nur alles in der Furcht Gottes und unter Beobachtung der Regel“ (K. 3) geschieht, der „alle in allem als Lehrmeisterin folgen müssen und von der niemand ohne wichtigen Grund abweichen darf“ (K. 3). Ja wenn der Heilige sogar ein eigenes Kapitel (50) seiner Regel eingefügt hat „von den Mönchen, die . . . auf Reisen geschickt sind“, oder wenn wir gar in der Lebensbeschreibung des Heiligen aus der Feder Gregors des Großen lesen, daß er selbst armen verwilderten Hirten die Frohbotschaft des Heiles verkündet hat (K. 1), oder daß er Mönche seines Klosters ausgesandt habe, um benachbarte Klosterfrauen in der Vollkommenheit zu unterrichten (K. 23), dann haben wir allen Grund, anzunehmen, daß er sich auch dem Rufe der Heiden nicht verschlossen hätte, zumal wenn dieser Ruf auch noch durch die Stimme des Stellvertreters Christi auf Erden so warm unterstützt worden wäre. Die Geschichte vollends bestätigt diese Annahme glänzend<sup>2</sup>. Knapp ein halbes Jahrhundert war verflossen seit dem Tode des heiligen Ordensstifters, da zogen seine Söhne im Auftrage Papst Gregors des Großen, der selbst Benediktinerabt gewesen war, hinaus nach England zur Missionsarbeit<sup>3</sup>, für die der Orden im Mittelalter Unvergängliches geleistet hat und auch in der Neuzeit seinen Mann stellt.

Erste und wichtigste Ursache dieser missionarischen Erfolge ist und bleibt die heilige Regel. Wir werden uns nun fragen: Wie ist nach St. Benedikt der Beruf zu prüfen, wie soll für körperliche Ertüchtigung gesorgt werden, wie denkt er sich die geistige und geistliche Ausbildung seiner Schüler, und wie sollen sie sich wirtschaftlich betätigen? Ehe wir daran gehen, diese Fragen in Beziehung auf die Mission zu beantworten, sei im voraus bemerkt, daß wir hier Mission nehmen als Heiden- und Kolonistenmission<sup>4</sup>.

### 1. Prüfung des Berufes.

Wenn für irgendeinen Beruf, so gilt es vorzugsweise für den Missionsberuf, daß nur die von Gott Berufenen und von der zuständigen Autorität hinreichend Geprüften ihre Kräfte der Mission

<sup>2</sup> Danzer B., Benediktiner als Apostel<sup>2</sup>, St. Ottilien 1915. Vgl. dazu meinen Aufsatz in Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, Salzburg 1911, 197 ff.

<sup>3</sup> Vgl. dazu meinen Aufsatz in Studien und Mitteilungen, Salzbg. 1912, 1 ff.

<sup>4</sup> Vgl. hierzu Schmidlin Jos., Kath. Missionslehre<sup>2</sup>, Münster i. W. 1923, 170—200. Galm in dieser Zeitschr. 1927, 4. H. und Louis P., Der Beruf zur Mission, Aachen 1921. In diesen Arbeiten sind auch die nötigen Literaturangaben zu finden. — Diese Zeitschrift 1912, 14 ff.

weihen dürfen. Jedes Eindringen oder auch nur Vordringen würde sich früher oder später bitter für beide Teile, Missions-subjekt wie -objekt, rächen müssen. Wie prüft nun Benedikt den Beruf seiner Klosterkandidaten? Hören wir die wichtigsten Bestimmungen des Kapitels 58: „Will ein Neuankommender ins Kloster eintreten, so darf ihm der Eintritt nicht leichthin zugestanden werden... Wird der Angekommene nicht müde im Anklopfen und zeigt es sich während vier oder fünf Tagen, daß er Unbilden und die ihm beim Eintritte gemachten Schwierigkeiten geduldig erträgt und auf seiner Bitte beharrt, dann erlaube man ihm einzutreten... Es werde ein älterer Bruder über sie gesetzt, der es versteht, Seelen zu gewinnen. Dieser widme sich ihnen mit großer Sorgfalt. Er habe ein wachsames Auge darauf, ob der Novize wahrhaft Gott sucht, ob er Eifer hat für den Gottesdienst, für den Gehorsam, für Demütigungen. Es werde ihm alles Rauhe und Harte gezeigt; denn das führt zu Gott... Er werde in aller Geduld geprüft... Wenn er etwas besitzt, verteile er es vorher..., er weiß ja, daß er... nicht einmal mehr über seinen Leib frei verfügen kann.“ Von den Eltern des noch nicht volljährigen Ordenskandidaten verlangt Benedikt in Kapitel 59: „So werde allem vorgebeugt, damit dem Knaben keine Aussicht verbleibe, die ihn blenden und... ins Verderben stürzen könnte,“ dadurch nämlich, daß bei seinem Eintritt über sein künftiges Erbteil schon rechtskräftig verfügt wird. Wenn St. Benedikt auch seinen Orden als Laienorden gegründet hat<sup>5</sup> und die obigen Bestimmungen zunächst auf die Laienbrüder bzw. Schwestern anzuwenden sind, so sieht er doch in Kapitel 60 den Fall vor, daß auch ein Priester in das Kloster eintreten will. „Bittet einer aus dem Priesterstande um Aufnahme ins Kloster, so willfahre man ihm nicht rascher. Beharrt er bei seiner Bitte, dann soll er wissen, daß er die Regel in ihrer ganzen Strenge halten muß; denn nichts wird ihm erlassen werden... Er darf ja nicht ver-

<sup>5</sup> Benedikt selbst war nicht Priester, vielleicht nicht einmal Diakon. Wenn auch Priester vom Eintritt in den Orden nicht ausgeschlossen waren, so bildeten die ersten Jahrhunderte doch die Laien die Hauptmasse der Insassen. Der Priester wurde damals genau wie die Laien gehalten und stand hinsichtlich der priesterlichen Verrichtungen ganz unter dem Gehorsam gegen den Abt. Zu einem Priesterorden mit Zurückdrängung und später fast gänzlichem Verschwinden des Laienelements wurde der Orden erst im 9. und 10. Jahrhundert durch die Cluniazenser-Reform. Durch sie sollte im Einverständnis mit kirchlicher und weltlicher Obrigkeit der damals stark darniederliegende Weltklerus durch Ordensgeistliche ersetzt werden, die in kleinen Verbänden — Zellen — ein gemeinschaftliches Leben führten. Auch die schon in den ersten Jahrhunderten erfolgte Verpflanzung des Ordens in die Städte und die Schultätigkeit hat dazu beigetragen.

gessen, daß er sich in die Klosterordnung fügen muß, und gebe allen ein Beispiel der Demut.“ Das deckt sich im ganzen mit dem, was St. Benedikt im 62. Kapitel über die Priester, die der Abt aus den Reihen seiner Brüder zum Empfang der heiligen Weihen berufen hat, noch schärfer einprägt. Dort finden wir nämlich noch den Zusatz: „Die priesterliche Würde darf ihm nicht zum Anlaß werden, die Regeltreue und die Klosterordnung zu vergessen; er soll vielmehr Gott immer näher zu kommen suchen... Handelt er aber der Klosterordnung zuwider, so sehe man in ihm nicht mehr den Priester sondern einen Empörer.“

Demnach müßte bei der Berufsprüfung beim künftigen Missionar, ob Bruder oder Priester, vor allem darauf gedrungen werden, daß sich der Eintretende in keiner Weise etwa einbilde, als benötige die Mission ihn, vielmehr muß er es als eine unverdiente Auszeichnung ansehen, daß er Werkzeug sein darf in der Hand Gottes zur Rettung der Seelen. Auch der Missionar muß wie alle übrigen Klosterleute und Christen in allererster Linie Gott suchen, ja mehr als die anderen. Wenn nicht die Herrlichkeit Gottes seine Seele erfüllt wie den alttestamentlichen Tempel, so daß niemand mehr eintreten konnte, so wird er nie ganz glücklich in seinem Beruf und auch nicht mit ganzer Kraft in demselben arbeiten können. Damit soll aber nicht gesagt sein, daß man das von außen in die Novizen hineinrede, es soll ungezwungen aus ihnen herauskommen. Darum soll der Novizenmeister „ein wachsames Auge haben“, damit er aus den spontanen Äußerungen des Novizen heraus erfährt, was tiefster Beweggrund seines Berufes ist. Wird in Prospekten und Vorträgen die Mission stark hervorgekehrt, so läuft man Gefahr, daß der Novize sich das mehr oder weniger als Grund auch seines Berufes suggeriert und so sich und die Obern irreführt, die zunächst doch auf seine Äußerungen angewiesen sind. Diese Gefahr scheint bei den Brüdern und besonders bei den Brüderzöglingen größer zu sein wie bei den Klerikernovizen.

Außer dieser Zielrichtung auf Gott muß der Novize eine Liebe zur Demut und zum Gehorsam mitbringen und immer mehr in sich vertiefen. Sie wird sicher da zu finden sein, wo nur Gott Beweggrund des Missionsberufes ist. Der heilige Benedikt betont gerade bei den Kandidaten aus dem Priesterstand diese beiden Tugenden besonders stark. Ob er das „quod experimento didicimus“ aus Kapitel 59 vielleicht auch hier gelten lassen will?<sup>6</sup>

<sup>6</sup> Benedikt begann das klösterliche Leben zu Subiako zwischen 495 und 498, gründete 529 Monte Cassino und verfaßte die hl. Regel zwischen 539 und 542, also fast unmittelbar vor seinem 543 erfolgten Tode, so daß die

Jedenfalls ist es auffällig, daß der heilige Ordensstifter jedesmal, wenn er vom Abt oder den übrigen Vorgesetzten des Klosters spricht, auf diese Tugenden hinweist. Bei dem engen Zusammenleben in der Mission in kleinen und kleinsten Verbänden kann bei den Priesteramtskandidaten kaum zu viel Gewicht hierauf gelegt werden. Einem hochfahrenden, selbstsüchtigen und eigensinnigen Kandidaten müßte man bedeuten, „daß er gehen möge, sonst könnten andere durch seinen beklagenswerten Zustand angesteckt werden“ (K. 61) und dem späteren Zusammenarbeiten in der Mission die schwersten Hindernisse entstehen. Auch die Prüfung „in allem Schweren und Rauhen“ halten wir für den Missionsberuf schon gleich beim Eintritt für unerläßlich. Die Mission, besonders die primäre Heidenmission des allerersten Anfangens, fordert in jeder Beziehung so viele und große Opfer, daß die Prüfung daraufhin nicht früh genug begonnen und nicht ernst genug genommen werden kann. Auch hier muß eine Liebe, ein Habitus des Opferwillens vorhanden sein. Aus diesem Grunde empfiehlt sich ein zu jungliches Eintrittsalter, etwa als Bruderzögling, nicht, „weil die menschliche Natur schon von selbst zum Mitleid neigt mit dieser Altersstufe“ (K. 37). Diese Punkte also: reine Gottesliebe, Liebe zur Demut und Gehorsam und Liebe zu allem Harten müssen die Hauptpunkte dieser Prüfung bilden.

## 2. Körperliche Ertüchtigung<sup>7</sup>.

In den orientalischen Regeln und auch bei Columban spielt der Körper und seine Pflege bzw. die Befriedigung seiner Bedürfnisse überhaupt keine Rolle. Er scheint nur als Objekt oft maßloser Abtötungen und als Maschine geschaffen zu sein, die man rücksichtslos ausnützt, um sie dann zur Seite zu werfen. Man hat fast den Eindruck, als ob der Leib in Nachwirkung ophitischer und manichäistischer Irrtümer als das Prinzip des Bösen angesehen würde. Nichts von alledem findet sich bei Benedikt. Auch von den neueren Regeln hat keine dem Leibe eine solche Berücksichtigung angedeihen lassen wie die seine. Wir dürfen nur die Kapitelüberschriften lesen, um schon einen Einblick in den Geist zu bekommen, der da herrscht. „Wie die Mönche schlafen sollen“ (K. 22), „Von den kranken Brüdern“ (K. 36), „Von den Kindern und Greisen“ (K. 37), „Vom Maße der Speisen“ (K. 39), „Vom Maße des Getränkes“ (K. 40), „Vom Tische des Abtes“ (K. 56).

hl. Regel die Quintessenz seiner ganzen Lebenserfahrung darstellt. — Vgl. hierzu auch Schmidlin, a. a. O. 175 f.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu auch: Walter Franz, *Der Leib und sein Recht im Christentum*, Donauwörth 1904. Ferner diese Zeitschrift 1914, 278 ff.

Durch die ganze Regel sind dann noch eine Menge von Bemerkungen und Vorschriften eingestreut, die klar ersehen lassen, daß der heilige Ordensstifter ein sehr großes Gewicht auf vernünftige Körperpflege legt, wohl in Erinnerung an das alte „Mens sana in corpore sano“. Was Benedikt schon für seine Mönche verlangte, das wird, vielleicht in erhöhtem Maße, der Obere eines Missionshauses seinen künftigen Missionaren zubilligen müssen.

Soweit in den Klöstern, auch Missionsklöstern, aus aszetischen Gründen körperliche Strenghheiten geübt werden, beziehen sie sich auf die Nahrung, den Schlaf, die Arbeit und die Strafen. Hören wir, welche Grundsätze Benedikt hierin beobachtet wissen will! Zwar schreibt er: „Den Leib züchtigen, sinnliches Behagen nicht suchen, das Fasten lieben“ (K. 4). Aber daneben legt er dem Schaffner auch eindringlich ans Herz: „Was für die Nahrung festgesetzt ist, gewähre er den Brüdern ohne hochfahrendes Wesen und ohne Zögern, damit sie kein Ärgernis nehmen“ (K. 31). „Rücksicht nehmend auf die Schwäche mancher“ bestimmt Benedikt, daß bei der Hauptmahlzeit „zwei gekochte Gerichte“ aufgetragen werden, „damit, wenn einer von dem einen nicht essen kann, er sich an dem andern sättigen könne“ (K. 31). „Ist noch Obst oder junges Gemüse vorhanden, so werde ein drittes Gericht dazu gegeben“ (K. 31). „War die Arbeit anstrengender, so bleibt es dem Ermessen des Abtes überlassen, mehr zu geben; doch muß vor allem die Unmäßigkeit vermieden werden“ (K. 31). Die ganz schwachen Kranken dürfen sogar das Fleisch vierfüßiger Tiere genießen (K. 36 und 39). Selbst in der Fastenzeit soll jeder nur „etwas an Speise und Trank dem Körper entziehen“; damit aber keiner durch überstrenges Fasten seinen Körper zu sehr schwäche, „mache er es seinem Abte kund“ (K. 49). Noch ängstlicher ist der Heilige bei der Bestimmung des Getränkes: „Mit einer gewissen Ängstlichkeit bestimmen wir das Maß der Nahrung für andere. Wenn wir die Schwäche der Unvollkommenen berücksichtigen, glauben wir, daß eine Hemine ( $\frac{3}{4}$  Liter) Wein im Tage ausreicht . . . Sollten Ortsverhältnisse, Arbeit oder Sommerhitze mehr erheischen, so kann es der Obere erlauben . . ., doch wollen wir nicht bis zur Sättigung trinken“ (K. 40). Überall stoßen wir auf die weise Maßhaltung und Diskretion des abgeklärten Alters und reifer Erfahrung, die besonders im 34. Kapitel sich so herrlich zeigt: „Ob alle in gleicher Weise das Notwendige bekommen sollen.“ „Wer weniger bedarf, danke Gott und werde nicht unwillig; wem aber mehr vonnöten ist, der verdemütige sich wegen seiner Schwäche und überhebe sich nicht wegen der liebevollen Rücksicht.“ „Der Abt muß alles so maßvoll bestimmen,

daß die Seelen gerettet und die Brüder ohne gerechten Grund zur Klage ihre Pflichten erfüllen können“ (K. 41).

Ähnlich wie die Nahrung ist auch der Schlaf bis ins kleinste geregelt und zwar mit modern anmutender Sorgfalt für die Gesundheit. So sollen sie zum Nachtchor erst etwas nach Mitternacht aufstehen, „damit sie schon verdaut haben“ (K. 8). Gleich darauf bestimmt er, daß im Nachtchor eine kleine Pause eintrete, „quo fratres ad necessaria naturae exeant“. Wer so Höchstes und Niedrigstes in einem Atemzuge nennen kann, der zeigt, daß ihm der Leib nicht bloß zum Quälen da ist, sondern daß er so gut wie die Seele Anspruch hat auf gewissenhafte Pflege, damit er zur Ehre Gottes dienen könne. In Kapitel 48 geht die Sorge für die leibliche Gesundheit so weit, daß selbst ein Mittagschläfchen im Sommer wegen der kurzen Nachruhe gestattet wird.

Dieselbe zarte Rücksichtnahme zeigt sich auch bei den Bestimmungen über die Arbeit. Zweck der Arbeit ist für Benedikt nicht der Erwerb, im Gegenteil: „Man verkaufe jedesmal etwas wohlfeiler, als Weltleute es tun können, auf daß in allem Gott verherrlicht werde“ (K. 57). Hauptziel der Arbeit ist: „Müßiggang ist ein Feind der Seele. Deshalb sollen die Brüder zu bestimmten Zeiten sich mit Handarbeit... beschäftigen“ (K. 48). Aus diesem Grunde müssen alle Brüder arbeiten. „Kranken oder schwächlichen Brüdern werde eine solche Arbeit oder Beschäftigung gegeben, daß sie nicht untätig seien, aber auch nicht durch Überbürdung niedergedrückt oder gar zum Fortgehen veranlaßt werden. Der Abt muß auf ihre Schwäche Rücksicht nehmen“ (K. 48). In einem Missionskloster muß gerade der Arbeit größtes Interesse entgegengebracht werden; denn die Erziehung des Missionsobjektes muß mit der Arbeit einsetzen. Sie stellt erst die Verbindung zwischen Missionar und Eingeborenen her; an ihr wird der Wertbegriff gewonnen; Werte schaffen aber ist Kulturarbeit ohne Rücksicht darauf, welcher Art diese Werte sind. Darum muß der Missionar in vielseitiger Arbeit erfahren sein. Diese Abwechslung in der Arbeit erhält Geist und Körper gesund und ist für die Eingeborenen eines der wichtigsten Erziehungsmittel. Sie ebnet der Glaubenspredigt die Wege.

Regeln wie jene des Orients und Columbans kennzeichnen sich vor allem durch ganz übertriebene Strenge im Strafen. Erziehung ohne Strafe ist bei der verderbten Menschennatur unmöglich, schon bei uns zivilisierten Europäern, und erst recht bei den kulturarmen Eingeborenen. Gerade hierin sind von den Kolonialverwaltungen bis in die neueste Zeit herein die aller schwersten Fehler gemacht worden. Nach St. Benedikt ist die

Strafe niemals Selbstzweck, sie will nur, „daß er sich bessere“ (K. 30). Darum widmet der heilige Benedikt der Strafe gleich zehn Kapitel (23—30 und 69, 70). Körperliche Strafen — und das ist für den Sohn des alten Rom so beachtenswert — finden überhaupt nur da Anwendung, wo einer „ganz unempfänglich ist“ (K. 23 und 28) für moralische Strafmittel. Entzug des Essens ist als Strafe nicht vorgesehen; nur die Essenszeit kann für den Straffälligen weiter hinausgeschoben werden, seine Speise werde nicht in der üblichen Weise gesegnet und sein Anteil am Weine kann ihm auf Geheiß des Abtes entzogen werden. Allein um dieses von tiefer Kenntnis der menschlichen Natur zeugenden Strafkodexes willen verdiente Benedikt einen Ehrenplatz in allen Erziehungswerken und bei allen Gemeinschaften, einschließlich der militärischen und kolonialen, die nun einmal ohne Strafe nicht auskommen können; denn eine unpädagogische Strafe schadet mehr als sie nützt.

### 3. Geistige Bildung<sup>8</sup>.

Es ist richtig, daß Benedikt keine wissenschaftlichen Studien im heutigen Sinn von seinen Schülern verlangte. Aber er war ein Mann von Bildung und hat auch von seinen Mönchen einen für die damalige Zeit hohen Bildungsgrad verlangt. Ja Griffel und Schreibtäfel werden in Kapitel 55 unter den notwendigen Dingen in einem Atemzug mit Kleidern und Schuhen genannt. Kapitel 48 regelt genau die Zeit der Handarbeit und der Lesung. In der Fastenzeit sollen aus der Bibliothek Bücher an die einzelnen Mönche abgegeben werden (K. 48), wer will, kann auch die mittägige Ruhezeit zur Lesung benutzen (K. 48), bei Tisch (K. 38) und am Abend (K. 42) soll täglich vorgelesen werden, und am Sonntag sollen alle sich mit Lesen beschäftigen (K. 48). Dabei müssen wir immer im Auge behalten, daß Lesen im Sinne der Alten mit unserem Studieren gleichbedeutend war. Die würdige Verrichtung des Chorgebetes verlangt ebenso wie die Erziehung der Knaben ein gewisses Bildungsmaß.

Für den Missionar, auch für den Laienbruder ist heute ein hohes Maß von Wissen nötig<sup>9</sup>. Ohne Schultätigkeit wird keine Mission auf einen Dauererfolg rechnen dürfen. Wenn dem Priestermissionar auch noch der Schuldienst obliegt, dann wird die Seelsorge notwendig darunter leiden müssen. Deshalb müssen auch die Laienkräfte hierzu in weitgehendstem Maße heran-

<sup>8</sup> Vgl. hierzu den Aufsatz von Dr. P. Heribert Jone „Gymnasialstudien in den Ordensgenossenschaften“ in Theol.-prakt. Quartalschrift, Linz D. 1927, 777 ff. Diese Zeitschrift 1912, 128 ff.

gezogen werden. Auch die Regierungen verlangen die Errichtung von Schulen, die englische will sogar Handwerkerkurse an die Elementarschule angegliedert haben, aber gleichzeitig erschwert sie dies, indem sie auch von den Laienbrüdern, die als Handwerksmeister unterrichten, nicht bloß englische Sprachprüfungen, sondern auch noch eine englische Prüfung im Handwerk fordert. Nehmen wir nun noch dazu, daß der Bruder ebenso wie der Priester die Eingeborenen-sprache beherrschen muß, so ist hinreichend dargetan, daß der Missionsbruder sich nicht damit begnügen darf, ein oder mehrere Handwerke gut zu verstehen, sondern daß er auch all seine freie Zeit auf eine möglichst allseitige Geistesbildung verwenden muß. Aus diesem Grunde haben auch große Missionsklöster, besonders im Winter, eigene Weiterbildungskurse für ihre Brüder eingeführt.

#### 4. Die religiöse Ausbildung<sup>10</sup>.

„Für die Mission wären nur die Besten am Platze“<sup>11</sup> oder wie St. Benedikt sich ausdrückt: „die nach langer Prüfung im Kloster durch die Hilfe vieler geschult, gelernt haben, gegen den Teufel zu streiten, und nun, wohlgerüstet, aus der Reihe der Brüder zum Einzelkampf heraustreten“ (K. 1). Es würde den Rahmen eines Aufsatzes weit überschreiten, wollten wir die Lehren alle aufzählen, die Benedikt in seiner Regel für die religiöse Erziehung gibt<sup>12</sup>. Nur auf einige Punkte sei hingewiesen, deren ersten wir eben genannt haben. Der Missionar, besonders der Laie, muß durch ein mehrjähriges Leben im Kloster derart im geistigen Leben gefestigt werden, daß er die seelischen Entbehrungen draußen ertragen könne, ohne Schiffbruch zu leiden. Die meisten Genossenschaften bilden ihre Leute vier bis fünf Jahre in der Heimat aus und weisen sie für die erste Zeit ihrer Missionstätigkeit den Zentralhäusern in der Mission zu. Der Missionar muß ein fester Charakter sein. Dazu ist Innerlichkeit<sup>13</sup> vonnöten, die wieder nur durch das Gebet errungen werden kann. Darum widmet der Heilige einen großen Teil seiner Regel dem Gemeinschaftsgebete (K. 8—21, 45, 47, 50 und 52).

Eine weitere Fundamentaltugend für den Missionar ist Demut<sup>14</sup> und Gehorsam oder Demut des Verstandes und des

<sup>9</sup> Siehe Schmidlin, a. a. O. 182 ff., wo besonders auch die älteren Missionstheoretiker und -praktiker zu Wort kommen.

<sup>10</sup> Benediktinische Monatsschrift, Beuron 1922, 328. Diese Zeitschrift 1916, 285 ff.

<sup>11</sup> Wehrmeister Cyrill, Der Missionsberuf, St. Ottilien, 63.

<sup>12</sup> Vgl. Pharus 1926, 92 ff. und Revue Liturg. et Monast. 1922, 108.

<sup>13</sup> Wiesinger Al., Innerlichkeit, Schlierbach O.-Österreich 1923, 57 ff.

<sup>14</sup> Studien und Mitteilungen aus dem Benediktinerorden, Raigern (VI)

Willens. In recht anschaulicher Weise zeigt uns der heilige Benedikt im 7. Kapitel die Demut unter dem Bilde einer Leiter. Der ganze innere und äußere Mensch steht unter dem Gesetze: „Man bekennt sich nicht bloß mit Worten als den letzten und geringsten unter allen, sondern ist auch im tiefsten Herzen davon überzeugt“ (K. 7). „Darum gibt sich der Mönch mit allem Niedrigen und Geringen zufrieden und sieht bei allem, was ihm aufgetragen wird, einen schlechten und untauglichen Arbeiter in sich“ (K. 7). Diese Gesinnung ist unerläßlich für einen Missionar, der Ersprößliches leisten will, wofür uns die Missionsgeschichte mehr als ein Beispiel bietet. Nicht minder notwendig ist aber auch eine recht hohe Auffassung vom Gehorsam<sup>15</sup> für die Priester- wie Laienmissionare, um nicht eine ersprößliche Zusammenarbeit unmöglich zu machen. Benedikts Auffassung vom Gehorsam kann kaum mehr übertroffen werden, verlangt er doch in Kapitel 68, daß ein Untergebener auch dann „gehorsche aus Liebe im Vertrauen auf den Beistand Gottes“, „wenn ihm etwas Schweres oder Unmögliches aufgetragen wird“ und der Obere nach Anhörung der Gegengründe „auf seiner Entscheidung und seinem Befehle beharrt“. Auch die Begriffsbestimmung dieses Gehorsams ist beachtenswert, wie sie uns im 5. Kapitel geboten wird: „Diese geben daher sogleich ihre Beschäftigung auf, verleugnen den eigenen Willen, legen sofort die Arbeit unvollendet aus den Händen und folgen schnellbereiten Fußes willig dem Worte des Obern mit der Tat. Wie in einem Augenblicke in der Schnelligkeit der Furcht Gottes folgt beides, der Befehl des Meisters und die vollbrachte Tat des Schülers rasch aufeinander.“ Von diesem Gehorsam sagt der Heilige später in Kapitel 71, „daß die Brüder einander nicht bloß dem Abte gegenüber gehorchen sollen“. Eine solche Gesinnung ist gerade in der Mission außerordentlich wertvoll, zunächst bei dem Neuling, sei er nun Priester oder Laie. In der Mission entscheidet nicht immer das Alter oder der Stand, sondern die Erfahrung. Diese wird ein Laie, der Jahre hindurch in der Mission gearbeitet hat, in höherem Grade besitzen als etwa ein eben aus Europa angekommener Priester. Aber auch im späteren Missionsleben fehlen oft harte Gehorsamsproben nicht, die oft einer Unmöglichkeit gleichkommen können. Man denke beispielshalber nur an den Ritenstreit und seine Beilegung!

1885 u. a. Szunyogh, In der Schule d. hl. Ben., St. Ottilien 1927, 59 ff. Wolfsteiner Will., Die Demut. Freiburg Br.

<sup>15</sup> Pharus, Donauwörth 1916, I 18 ff. und 137 ff.

Der Glanzpunkt benediktinischer Erziehung ist die Diskretion, die weise Berücksichtigung von Personen, Zeit und Umständen. „Er schrieb eine Regel, die durch weise Maßhaltung und klare Sprache sich auszeichnet“, bemerkt schon Papst Gregor (K. 36). Die Oberen im Orden haben ihre Gewalt nicht von sich<sup>16</sup>, sondern von Gott und sind ihm Rechenschaft schuldig, das ist ein Gedanke, der immer wiederkehrt, wo Benedikt von den Trägern der Autorität spricht. „Der Glaube sieht im Obern den Stellvertreter Christi, mit dessen Beinamen er auch angedredet wird: Vater“ (K. 2). Ähnlich heißt es vom Klosterschaffner, in dessen Händen die gesamte Verwaltung ruht: „er sei wie ein Vater für die ganze Gemeinde“ (K. 31). Selbstredend ist hier nicht von der väterlichen Autorität im altrömischen Sinn die Rede; sie ist gemildert durch den Einfluß des Christentums. So mahnt Benedikt den Abt nicht weniger als neunmal in der Regel<sup>17</sup> an die Rechenschaft, die er Gott schuldet. Dabei dürfen wir nicht übersehen, daß das Joch der Autorität schon dadurch bedeutend gemildert ist, daß der Abt von der klösterlichen Gemeinde gewählt wird. Ist auf der einen Seite alles getan, um eine Tyrannis (K. 27 und 65) zu verhindern, so ist auf der anderen Seite auch nichts unterlassen, um den Gehorsam möglichst zu erleichtern. Die ganze Tagesordnung weist einen maßvollen Wechsel von Arbeit, Gebet und Lesung auf, so daß niemand überdrüssig werde (K. 48). „Alles geschehe mit Maß wegen der Kleinmütigen“ (K. 48). Selbst das gemeinsame Gebet darf nicht verlängert werden (K. 20), während das Privatgebet völlig freigestellt ist (K. 52). „Der Obere aber mäßige und ordne alles“ (K. 41). Das erstreckt sich sogar so weit, daß der Abt sich darum kümmern soll, ob den einzelnen Mönchen die Kleider passen (K. 55) und daß keiner von übermäßiger Arbeitslast niedergedrückt werde (K. 31). „Zu angemessener Zeit werde gegeben, was zu geben ist, und erbeten, was zu erbitten ist, damit niemand im Hause Gottes beunruhigt oder erzürnt werde“ (K. 31), „niemand einen gerechten Grund zur Klage habe“ (K. 41). Ja selbst auf die mit Recht Bestraften erstreckt sich diese Mäßigung noch; denn wer maßlos Kinder straft, der soll selbst bestraft werden (K. 70), und wenn der Abt einen von den gemeinsamen Übungen zur Strafe ausschließen mußte, so soll er gute Freunde des Ausgeschlossenen zu ihm schicken, „die den hin und her schwankenden Bruder wie unvermerkt zur Ruhe bringen . . .“, damit er nicht in übermäßige Trauer versinke . . . Es soll sich die Liebe an ihm bewähren . . .

<sup>16</sup> Kap. 63: „non sua assumptione sed honore et amore Christi.“

<sup>17</sup> Kap. II 15, 87, 103, 108, 114. — III 26. — LXIV 21, 53. — LXV 54.

denn der Abt soll wissen, daß er die Sorge für kranke Seelen übernommen hat, nicht eine Gewaltherrschaft über gesunde“ (K. 27).

Diese weise Mäßigung ist wahrhaft „die Mutter der Tugenden“ (K. 64). Von ihr geleitet, haben die Benediktinermisionare des Mittelalters den Sieg über das Heidentum errungen, indem sie nur so viel ausrotteten, als sich mit dem Christentum durchaus nicht vereinigen ließ. Im übrigen schonten sie die Eigenart der Völker, wie sich aus vielen Stellen der Briefe Augustins, Gregors, Bonifaz<sup>18</sup> und anderer leicht dartun läßt. Für den Missionar ist eine solche Maßhaltung geradezu die Quelle seiner Erfolge. Maßhalten muß er in den Anforderungen an sich selbst, maßhalten in den Forderungen an seine Untergebenen und Mitarbeiter, maßhalten vor allem in den Anforderungen an das Missionsobjekt. Auch Gottes Gnade kennt kein Überstürzen. Dieses Maßhalten mag vielleicht für einen jungen, seeleneifrigen Missionar die härteste Geduldsprobe sein, aber sie muß daheim gründlich gelernt und draußen unablässig geübt werden.

### 5. Die wirtschaftliche Betätigung.

Bei der Ausbildung des Missionars wird vielfach der wirtschaftlichen Seite seiner späteren Tätigkeit zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Der Priestermissionar sollte wenigstens allgemeine Kenntnisse im Landbau haben, da er nicht weiß, ob er später immer einen genügend umsichtigen Bruder an seiner Seite haben wird. Daneben braucht jeder Missionar wenigstens einige Kenntnis in Verwaltungsfragen, besonders im Geldverkehr. Der Landbau spielt nun einmal eine bedeutsame Rolle in der Evangelisation kulturarmer Völker<sup>19</sup>; er bildet fast immer die wirtschaftliche Grundlage der Mission. Unter den Gründen, die zum Untergang der vielversprechenden Benediktinermision in Neu-Süd-Wales vor genau einem halben Jahrhundert geführt haben, spielt der Mangel an Gewandtheit in Verwaltungs- und Finanzfragen nicht die letzte Rolle<sup>20</sup>. Auch aus neuerer Zeit ließe sich unschwer manches Beispiel hierfür erbringen. Das soll kein Vorwurf für die Genossenschaften und erst recht nicht für die betreffenden Missionare sein; es soll uns nur hinweisen, daß im Unterrichtsplan

<sup>18</sup> Diese Zeitschrift 1925, 18 f. u. 85 f. und 1917, 177.

<sup>19</sup> Vgl. hierzu den trefflichen Aufsatz von Georges Goyau in *Revue des Jeunes* 1924, 253—273, der die Anfänge der Benediktinermision New Norcia in Australien behandelt.

<sup>20</sup> Näheres hierüber in meinem Aufsatz in der Festschrift zum silbernen Abtsjubiläum, St. Ottilien 1928; ferner diese Zeitschrift 1926, 206 ff.

für Missionare auch diese Fragen beachtet werden müssen. Der Missionar, der im Kloster meist nichts mit wirtschaftlichen, verwaltungstechnischen oder gar finanziellen Geschäften zu tun hat, sieht sich vielleicht gleich im Anfang seiner Tätigkeit im Ausland vor eine Reihe solcher Fragen gestellt. Weiß er sich da nun nicht zu helfen, so wird er gleich am Anfang ob der Mißgriffe mutlos und verzagt. Hätte zu allem Überfluß der betreffende höhere Obere für die Lage des Untergebenen nicht das richtige Verständnis, dann kann es rasch aus sein mit einem sonst vielversprechenden Missionsberuf<sup>21</sup>.

Auch hierin kann die Benediktinerregel uns Führerin und Vorbild sein. Gerade der Umstand, daß im Gegensatz zu den anderen Regeln in seiner Regel den Organisations- und Wirtschaftsfragen ein so breiter Spielraum gegönnt ist, hat wesentlich zur raschen Verbreitung der Regel beigetragen. Aus den Vorschriften bezüglich der klösterlichen Organisation<sup>22</sup> sei nur hingewiesen auf den Grundsatz der Arbeitsteilung, die überall durchgeführt ist, aber so, daß alle Gewalt vom Abte allein ausgeht und er letzten Endes alles bestimmt (K. 65 und 21). Die äußere Verwaltung ist dem Cellerar zugeteilt, „damit der Abt das Heil der ihm anvertrauten Seelen nicht übersehe oder gar gering anschlage und mehr für vergängliche, irdische und hinfällige Dinge besorgt sei“ (K. 2). Besonders tritt diese Organisation bei der Anordnung der Strafen hervor, die nun einmal überall notwendig sind, wo Ordnung herrschen soll (K. 23—30 und 69—71). Hier zeigt sich am herrlichsten Eifer für die Disziplin und väterliche Liebe: „Der Abt gehe vor wie ein verständiger Arzt; hat er lindernde Mittel angewendet, die Salben der Ermahnung, die Arznei der Heiligen Schrift, zuletzt das brennende Mittel der Ausschließung oder der körperlichen Züchtigung . . ., so greife er zu einem noch stärkeren Mittel: er bete selbst für ihn und lasse alle Brüder für ihn beten, damit der Herr, der alles vermag, dem kranken Bruder die Gesundheit schenke“ (K. 28). Der Gedanke, daß moralische Fehler vielfach, besonders bei sonst gut veranlagten Menschen, auf seelische Störungen, die ihrerseits wieder durch körperliche Mängel bedingt sind, zurückgehen, ist demnach nicht eine neuzeitliche Entdeckung. Für die Aufrechterhaltung der Disziplin aber und das Zusammenarbeiten draußen wie auch für die Behandlung der Eingeborenen ist eine derartige

<sup>21</sup> Vgl. hierzu die treffenden Ausführungen in Augustin Henninghaus, P. Joseph Freinademetz S. V. D., Yenchowfu 1926, 2. Aufl., 397 ff.

<sup>22</sup> Vgl. hierzu: Benediktinische Monatschrift, Beuron 1925, 97 ff.

Erkenntnis außerordentlich wertvoll und geeignet, manch schweren Mißgriff hintanzuhalten. Benedikt ist eben großzügig auch im scheinbar Kleinen.

Das zeigt sich besonders auch in einer Frage, die seit Jahrhunderten zu den Hauptfragen im Missionsbetrieb gehörte<sup>23</sup>. In Kapitel 55 finden wir die einfache Bemerkung: „Die Kleider seien so beschaffen, wie man sie am betreffenden Orte vorfindet“, mit anderen Worten, die Mönche sollten sich an die Landesgewohnheiten in nicht wesentlichen Dingen anpassen. Auch in Kapitel 61 ist davon die Rede; einem fremden Mönche soll nur dann die Aufnahme gewährt werden, wenn „er zufrieden ist mit den an Ort und Stelle geltenden Gebräuchen . . . und nicht durch unbescheidene Ansprüche im Kloster Unruhe bereitet, sondern einfach vorlieb nimmt mit dem, was er vorfindet“. Mangelnde Anpassung in den erlaubten Dingen ist schon mehr als einmal in der Missionsgeschichte ein schwerwiegendes Hindernis für die Ausbreitung des Reiches Gottes gewesen, ganz besonders dann, wenn noch übertriebener Nationalismus, diese Pest für einen gelagerten Missionsbetrieb, hinzutritt<sup>24</sup>.

Mit der guten Organisation muß sich verbinden eine verständige Wirtschaftsführung. Die benediktinische Wirtschaft beruht auf dem Grundsatz der Eigenwirtschaft: „Alles Notwendige soll sich innerhalb des Klosters befinden“ (K. 57). Eigenes Arbeitspersonal und eigenes Arbeitsmaterial sind auch für die weltlichen Betriebe die Grundlagen ihrer Blüte, erst recht für den Betrieb einer Missionsstation, die oft gar nicht in der Lage ist, Kräfte und besonders Materialien ohne große Schwierigkeiten von auswärts kommen zu lassen. Oberster Leitsatz für die ganze Wirtschaftsführung ist die Sparsamkeit: „In allem werde Sparsamkeit geübt“ (K. 39); deshalb sollen „alle Geräte und die ganze Habe des Klosters wie heilige Altargefäße behandelt werden“ (K. 31). „Keine Verschwendung . . . , aber auch keine Habsucht“ (K. 31) darf Platz greifen, weshalb der Hausverwalter „ein Verzeichnis aufstelle, damit er wisse, was er gibt und was er zurück-erhält“ (K. 32). Diese Anordnungen werden in verschiedenen Kapiteln noch weiter ausgeführt, doch können wir hier nicht

<sup>23</sup> Jos. Schmidlin, „Missionslehre“ und „Kath. Missionsgeschichte“ an vielen Stellen. Größer Max, Die Neutralität der katholischen Heidenmission, Aachen 1920. — P. Vāth, Artikelserie über die Akkommodation in den „Katholischen Missionen“ 1925, 26 u. 27. Diese Zeitschrift 1926, 241 ff. u. a.

<sup>24</sup> Vgl. hierzu: Diese Zeitschrift 1916, 109 ff. und die Kriegsjahrgänge, vor allem 1918 und 1919!

darauf eingehen. Klar ist auch, daß für die Anlage einer Missionsstation im ganzen ähnliche Bedingungen gelten wie für die eines Klosters. In erster Linie ist vor allem in den tropischen und subtropischen Gegenden darauf zu sehen, daß genügend Wasser vorhanden sei. Schon manche Station, die anfangs viel versprochen hatte, ist daran gescheitert, weil das Wasser erhöhten Anforderungen nicht genügte. Ein Übelstand, der bei Gründungen in sogenannten Eingeborenen-Reservaten schwer in die Waage fällt, ist die Unmöglichkeit, einen entsprechenden Eigenbetrieb einrichten zu können, weil zu wenig und zu schlechtes Land zur Verfügung steht. Aber auch außerhalb der Reservate kommt sehr viel darauf an, daß die künftige Station so angelegt werde, daß sie nicht nur möglichst uneingeschränkt sich ausdehnen kann, sondern, daß auch die zu bekehrenden Eingeborenen um die Mission herum entweder entsprechende Dauerarbeit oder, was entschieden vorzuziehen ist, Landbesitz erwerben können. Andernfalls kann es bei einer Hungersnot vorkommen, daß das Missionsobjekt einfach abwandert. Das gilt in gleicher Weise für Eingeborenenmission wie für Kolonistenmissionen, für letztere noch mehr, weil die Kolonisten doch nur in der Aussicht auf Gewinn ihr altes Vaterland verlassen haben. — Wenn Benedikt seinen Betrieb auf Eigenarbeit einstellte, so soll damit nicht gesagt sein, daß auch die Mission alles durch europäische Hilfskräfte tun soll. Im Gegenteil, das erscheint, wenigstens bei kulturarmen Völkerschaften nicht einmal besonders erzieherisch zu sein; die Laienkräfte der Mission müssen tunlichst gespart werden, darum sollen sie mehr die Arbeit organisieren und überwachen, als selber ausführen. Die Sparsamkeit muß beim Wertvollsten, beim Personal einsetzen.

Jede katholische Kirchen- bzw. Missionsgeschichte, ja jede Kulturgeschichte überhaupt muß zugeben, daß Benedikt, wenn er auch keine direkten Anweisungen für das Erziehungswesen hinterlassen hat, dennoch durch seine Regel und die darauf aufgebauten Klosterschulen das mittelalterliche Europa erzogen hat. Wenn in der Neuzeit auch der Materialismus vielfach sich in den Vordergrund schob, ganz verdrängt hat er die benediktinischen Grundsätze doch nicht. Da sein Orden uns die größten Missionare des Mittelalters geschenkt hat, kann es zweifelsohne nur zum Segen auch der heutigen Missionstätigkeit sein, wenn seine altbewährten Grundsätze weiterhin in Geltung bleiben nach dem alten Motto: „*Abscisa virescit*“, „Abgehauen blüht er weiter“.